

## Weniger Geburten wegen der Krise

**ARBEITSLOSIGKEIT** sda. Wegen der Wirtschaftskrise sind im zurückliegenden Jahrzehnt in Europa weniger Kinder geboren worden. Im Durchschnitt von 28 europäischen Ländern sank die Kinderzahl pro Frau umso stärker, je höher die Arbeitslosenquote anstieg. Das geht aus einer Studie des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung in Rostock hervor, die gestern in der Fachzeitschrift «Demographic Research» veröffentlicht wurde. Wie die Mitautorin Michaela Kreyenfeld gestern sagte, hat die Krise einen europaweiten Aufschwung der Geburtenraten unterbrochen. Besonders deutlich sei das in den südeuropäischen Ländern wie in Spanien und Kroatien, ausserdem in Ungarn, Irland und Lettland. Besonders Menschen unter 25 Jahren verzichteten bei steigender Arbeitslosigkeit auf Kinder. Das wirkte sich auf die Geburt des ersten Kindes aus. Junge Leute verschieben die Familiengründung, wenn sie auf dem Arbeitsmarkt nicht Fuss fassen.

### Spanien besonders betroffen

Ob und wie wirtschaftliche Bedingungen das Geburtenverhalten der Menschen beeinflussen, ist nach Angaben des Max-Planck-Instituts eine der offenen Fragen der demografischen Forschung. Die Studie belegt für das heutige Europa, dass sich die Höhe der Arbeitslosigkeit im eigenen Land durchaus auf die Bereitschaft, Kinder zu bekommen, auswirkt, sagte Kreyenfeld. Steige die Arbeitslosenrate um 1 Prozent, sinke die Geburtenrate bei den 20- bis 24-Jährigen um etwa 0,1 Prozent, in Südeuropa um 0,3 Prozent. Eine besonders deutliche Zäsur erlebte Spanien. Dort stieg die Kinderzahl pro Frau von 1,24 zu Beginn des Jahrtausends Jahr für Jahr und erreichte 2008 einen Wert von 1,47. 2009 sackte sie auf 1,40 ab, nachdem die Arbeitslosenquote sprunghaft von 8,3 Prozent (2008) auf 11,3 Prozent (2009) angestiegen war. 2011 lag sie bei 1,36 Kindern je Frau.

## BÖRSE



### AKTIEN DES TAGES

TOP	10.07.	+/-
Perfect Hold. SA	0.14	+7.69%
mondoBiotech	0.16	+6.67%
Bachem	41.9	+5.01%
Charles Vögele Hold.	7.9	+3.95%
Leclanché N	4.65	+3.79%

### FLOP

Precious Woods	3.61	-7.91%
Schlatter Hold.	132	-6.12%
Intern. Minerals	1.68	-4.55%
Meyer Bur. Tech.	6.17	-3.59%
SHL Telemedicine	7.4	-3.52%

Dollar in Fr.	0.9681	-0.48%
Euro in Fr.	1.2433	-0.03%
Gold in Fr. pro kg	38837	+0.33%

### ZINSSÄTZE IN %

Markt	10.07.	Vortag
Geldmarkt	10.07.	
Franken-Libor 3 Mt.	0.019	0.019
Franken-Libor 6 Mt.	0.0804	0.0804
Kapitalmarkt (10-jährige Staatsanleihen)		
Schweiz	1.05	1.04
Deutschland	1.634	1.67
USA	2.629	2.637

Alle Angaben ohne Gewähr. Quelle: vwd group 11072013

# Comeback an die Weltspitze



Kunden zeigen wieder mehr Vertrauen in die Schweizer Grossbank UBS; hier der Eingang des UBS-Gebäudes am Zürcher Paradeplatz.

Keystone/Walter Bieri

**AUFSCHWUNG** Laut einer neuen Studie brachten Reiche wieder viel neues Geld zu den Banken. Die UBS verdrängt die Bank of America in der Vermögensverwaltung von Platz 1.

ROMAN SCHENKEL  
roman.schenkel@luzernerzeitung.ch

«Grösster Vermögensverwalter der Welt»: Das war ein Begriff, auf den der ehemalige UBS-Chef Marcel Ospel besonders stolz war. Die UBS holte sich diesen Prestigetitel einst im Jahr 2001 durch die Übernahme der US-Bank PaineWebber. 2009, nach dem Fast-Konkurs und der staatlichen Rettung, war der Titel aber flugs wieder weg: Mehrere 100 Milliarden Franken zogen die Anleger in den Folgejahren von der Schweizer Grossbank ab. Die Finanz-



**«Wer die Nummer eins in den Köpfen der Leute ist, hat nur Vorteile.»**

MAURICE PEDERGNANA,  
BANKENPROFESSOR

krise kam dann noch hinzu. Es flossen weitere Milliarden von der UBS ab, gleichzeitig schrumpfte das verwaltete Vermögen aufgrund der abstürzenden Aktienkurse. Erst 2011 konnte die Grossbank die Abflüsse stoppen und wieder einen Neugeldzufluss vermelden.

### Ziel von Sergio Ermotti erreicht

Nun darf sich die grösste Schweizer Bank wieder mit dem marketingwirksamen Titel schmücken. Laut dem gestern publizierten Ranking des Marktforschungsunternehmens Scorpio Partnership in London überholte die UBS im letzten Geschäftsjahr wieder die Bank of America. Mit verwaltetem Vermögen von 1705 Milliarden Dollar eroberte sich die Schweizer Grossbank die Spitzenposition zurück, wenn auch knapp. Die Bank of America folgt mit 1674 Milliarden Dollar auf Platz zwei (siehe Grafik).

## Die grössten Vermögensverwalter

Vermögen in Milliarden Dollar

<b>1</b>	<b>UBS</b>	<b>1705</b>
2	Bank of America	1674
3	Wells Fargo	1400
4	Morgan Stanley	1308
<b>5</b>	<b>Credit Suisse</b>	<b>855</b>
6	Royal Bank of Canada	629
7	HSBC	398
8	Deutsche Bank	387
9	BNP Paribas	347
<b>10</b>	<b>Pictet</b>	<b>322</b>
11	JPMorgan	319
12	Citi Private Bank	250
13	Goldman Sachs	240
14	ABN AMRO	213
15	Barclays	201
<b>16</b>	<b>Julius Bär</b>	<b>201</b>
17	Northern Trust	198
18	BNY Mellon	179
<b>19</b>	<b>Lombard Odier</b>	<b>176</b>
20	Santander	173

Quelle: Scorpio Partnership 2013 / Grafik: Janina Noser

UBS-Chef Sergio Ermotti hatte sich dieses Ziel gross auf die Fahne geschrieben. Weshalb, erklärt Maurice Pedergnana, Bankenexperte und Professor an der Hochschule Luzern: «Wer die Nummer eins in den Köpfen der Leute ist, hat nur Vorteile», sagt Pedergnana. Das müsse das Ziel der Grossbank sein, dass man bei Vermögensverwaltung gleich an die UBS denke - «wie wenn man bei Hamburger an McDonalds oder bei Kaffee an Starbucks denkt», sagt Pedergnana.

### 5 Schweizer Banken in den Top 20

Die gestern vorgestellte Studie zeigt auch auf, wie stark der Schweizer Bankenplatz nach wie vor im Vermögensverwaltungsgeschäft aufgestellt ist. Denn neben der UBS sind unter den Top 20 vier weitere Schweizer Banken vertreten. Die Credit Suisse belegt mit einem ver-

walteten Vermögen von 855 Milliarden Dollar Platz 5, die Privatbank Pictet Platz 10 (322 Milliarden Dollar), Julius Bär Platz 16 (201 Milliarden Dollar) und die Genfer Privatbank Lombard Odier Rang 19 (176 Milliarden Dollar).

Insgesamt verwalten Banken für reiche Kunden weltweit 18,5 Billionen Dollar, das sind fast 9 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Bei den 20 Spitzenhäusern, auf die 76 Prozent der verwalteten Vermögen weltweit entfallen, betrug das Wachstum überdurchschnittliche 11 Prozent, wie die Studienverfasser schreiben. Die Gründe für dieses starke Wachstum sind zweierlei: Erstens sind Reiche bemüht, die Zahl ihrer Bankbeziehungen zu reduzieren. Sie wollen lieber mit einer einzigen als mit mehreren Banken arbeiten. Dabei bieten grosse und international aufgestellte Vermögensverwalter eine breitere Pro-

duktpalette und seien daher im Vorteil. Dabei komme den Kundenberatern eine zentrale Rolle zu, sagt Bankenprofessor Pedergnana. «Je grösser ihre Organisation, desto umfassender sind auch ihre Beratungsmöglichkeiten», erklärt er. So könne eine Bank von der Grösse der UBS problemlos eine Analyse zu einem Schweizer Unternehmen wie beispielsweise Schindler bieten, gleichzeitig aber auch den Aktienmarkt in Hongkong detailliert abdecken, sagt Pedergnana. «Globale Dienstleister heben sich dadurch von kleineren Playern ab», sagt er.

### In Asien boomt das Geschäft

Der zweite Grund für das starke Wachstum liegt in Asien. Denn aus den aufstrebenden asiatischen Märkten kommen die Milliarden Dollar an Neugeldern, die den Grossbanken zufließen. Bei der Expansion in den asiatischen Raum hätten die globalen Player ebenfalls Vorteile. Denn: «Der Vorstoss in neue Märkte ist eine komplexe Herausforderung», schreiben die Studienverfasser. Pedergnana erwartet denn auch, dass die Grossbanken zunehmend Stellen dorthin auslagern werden, wo die Neugeldzuflüsse sprudeln. «In China, Singapur oder Indonesien wird es zu einem deutlichen Stellenzuwachs kommen.»

Dabei gelte es insbesondere auf die lokalen Märkte Rücksicht zu nehmen. «Ein chinesischer Kunde will die Produkte nicht in Englisch erklärt haben», sagt Pedergnana. Westliche Kundenberater müssten deshalb wohl ein Studium in Sinologie absolvieren oder zumindest Mandarin beherrschen.

### Gewinne wachsen nur wenig

Unter dem Strich zahlte sich das Wachstum der verwalteten Vermögen für die Institute allerdings nicht vollständig aus. Die Gewinne der Grossbanken, die 2011 noch um gut 12 Prozent gestiegen waren, wuchsen im vergangenen Jahr lediglich um gut 5 Prozent. Eine ganze Reihe von Banken hätten die Kosten nicht komplett im Griff, diagnostizierten die Studienverfasser von Scorpio.